

EINLEITUNG

„Heimat ist der Debattenbegriff der Zeit“, so lautet die Headline eines Beitrags in der Süddeutschen Zeitung vom 29. April 2018.¹ Ein Wort, das lange aus der Mode gekommen zu sein schien, ist wieder aktuell, nahezu allgegenwärtig. Fremde ist das Gegenwort zur Heimat. Nur wenn die beiden Begriffe in ihrem Zusammenhang verstanden werden, ist eine Annäherung an das Verständnis dieser beiden Pole möglich. Heimat gehört zu den Urbedürfnissen des menschlichen Wesens, ist Sinnbild für Geborgenheit. Mit dem Fremden konfrontiert zu sein, löst im Gegenteil vielfach Ängste aus. Im gesellschaftlichen Leben wie im Glauben stellt sich die Alternative, dem Anderen zu begegnen oder sich vor ihm zu verschließen. Dahinter steht die existentielle Frage: Was trägt und was schenkt Geborgenheit? Was bedeutet es für Christen, als Pilger, als Fremdgänger mit einer Verheißung zu leben? Im Angesicht des Geheimnisses, das wir Gott nennen, ereignen sich Erfahrungen des Betens oder ritueller Beheimatung, die Menschen zu sich selber finden lassen oder zu neuen Aufbrüchen führen. Nicht zuletzt ist das Spannungsfeld Heimat und Fremde aktuell im sozialen und politischen Leben relevant und der Umgang mit dem Fremden, dem Anderen eine diakonische Herausforderung. Die Beiträge dieses Bandes beleuchten die beiden Pole Heimat und Fremde aus unterschiedlichen Perspektiven.

Der erste Teil bietet drei Zugänge aus der systematischen Theologie, die die Grundlagen zu einem gegenwärtigen Verständnis von Heimat bzw. dem Verhältnis von Heimat und Fremde legen.

Rudolf Hein gibt sich mit seinem Beitrag „Heim und Heimat. Heimatforschungen aus der Perspektive der Hausethik“ auf die Suche nach den semantischen Bestimmungen des Heimatbegriffs. Er verortet ihn in den Erfahrungen des Alltags und stellt ihn als konzentrischen Kreis von Haus, Wohnort und Land dar. Ausgehend von seinem Ansatz der Hausethik versteht er Heimat als Geborgenheits- und Vertrautheitserfahrung und entwickelt vier Dimensionen des Heimatbegriffs: geschichtlich, sozial, kulturell und lokal.

„Zwischen Heimat und Fremde: Diaspora. Auf der Suche nach Anders-Orten christlicher Existenz“, so lautet der Artikel von *Ulrich Engel*. Er befasst sich mit dem Ort der Grenze – zunächst im Zusammenhang mit dem Begriff

der Diaspora als Erfahrung von Spaltung (Isolde Charim). Die Heterotopoi von Michel de Foucault setzt Engel dann in Verbindung mit der Frage nach der Etablierung von Identität als „Kultur des Selbst als Kultur des anderen“. Mit der Theologie von *Gaudium et spes* und der der *Loci theologici* durch Chenu schließt der Artikel an gegenwärtige Theologe an und schließt mit der dominkanischen Sendung ab, die „Verkündigung als Sendung in Differenzen hinein“ versteht.

Thomas Eggensperger nimmt die europäische Perspektive ein und versucht, „das Wechselverhältnis von Heimat und Identität mit der Idee ‚Europa‘ aufzuzeigen. Dabei zeichnet er die Entwicklungslinie vom national-internationalen zum transnationalen Diskurs auf und erörtert die Begriffsfelder Identität und Integration sowie Nation und Volk. Die Frage der religiösen Identität wird in diesem Kontext auf den Prüfstein gestellt.

Perspektiven aus Bibel und Spiritualitätsgeschichte entwirft der zweite Teil des Bandes.

Gerhard Hotze widmet sich in seinem Artikel „Jesus als Gast“ einer Rolle Jesu, die vornehmlich das Lukasevangelium entwirft. Über den historischen Kern, dass Jesus bei Menschen zu Gast war, hinaus geht es dem Evangelisten Lukas aber auch um ein metaphorisches Verständnis des Gast-Seins Jesu, das Hotze allgemein, exegetisch und theologisch erschließt.

Ausgehend vom berühmten Wort des Philipperbriefes 3,20 „Unsere Heimat aber ist im Himmel“ stellt *Michael Plattig* in seinem gleichnamigen Beitrag „Heimat und Heimatlosigkeit in der christlichen Spiritualität“ dar. Darin zeigt er, dass die Spannung zwischen Heimat und Fremde, zwischen Religion als Teil der Beheimatung von Menschen und Heimatlosigkeit als wichtigem Bestandteil christlichen Glaubens ein Merkmal christlicher Spiritualität ist. Denn christlicher Glaube schafft Heimat, ist immer aber auch heimatlos, indem er Gottesbilder oder religiöse Erklärungsversuche genauso kritisch auf den Prüfstand stellt wie er auch in einen kritischen Dialog mit Kirche und Gesellschaft tritt.

Christian Uhrig wendet sich in seinem Artikel „Ihre Religion aber bleibt unsichtbar“ dem frühchristlichen Diognetbrief und seiner Werbebotschaft für ein Christentum zwischen Heimat und Fremde zu. In Abgrenzung zu den Religionen der damaligen Zeit stellt der unbekannt Autor dieses Briefes das Christentum als eine „unsichtbare“ Religion dar, die fundamental auf eine persönliche Gottesbeziehung setzt, statt sich auf Äußerlichkeiten oder sichtbare kultisch-rituelle Vollzüge zu fixieren. Gott selber bleibt genauso unsichtbar wie auch die christliche Gottesverehrung unsichtbar bleiben soll. Die Christinnen und Christen allerdings sollen sehr wohl sichtbar werden, so der

Diognetbrief: Indem sie mitten unter den Menschen engagiert christlich leben und so Welt und Gesellschaft aus christlichem Geist gestalten.

Die „Weltfrömmigkeit des Christen“ ist das Thema des Beitrags von *Klaus-Bernward Springer*. Am Beispiel des bekannten Kirchenliedes „Wir sind nur Gast auf Erden“, einem „Bekenntnislied“ der katholischen Jugendbewegung in der Bedrängnis des nationalsozialistischen Deutschland“, zeigt er, wie Weltfrömmigkeit konkret wird und was sie in bedrängten Zeiten bedeuten kann. Anschließend wendet er sich der Frage zu, welche Rolle Weltfrömmigkeit in der postsäkularen Welt von heute spielt und spielen muss, in der Christinnen und Christen dazu herausgefordert sind, „für sich und für die Welt eine außerweltlich-transzendente Dimension plausibel zu machen oder plausibel zu halten.“

Aktuelle Lebensfelder, in denen das Spannungsfeld von Heimat und Fremde deutlich wird, beschreibt der folgende dritte Teil des Buches.

Katharina Karl untersucht in ihrem Beitrag „Interkulturelle Pastoral als Anerkennung des Fremden“ das Konzept der Anerkennung auf seine pastoraltheologische Relevanz. Ausgehend von dem auf Axel Honneth gründenden Anerkennungsbegriff führt sie mit Kelly Oliver die Kategorie des Zeugnisses als intersubjektives Moment im Anerkennungsdiskurs ein, das die Glaubwürdigkeit und Geltung subjektiver Selbsterzählung in den Fokus nimmt. Nach einem Überblick über Ansätze und Forschungslinien von Interkulturalität in der gegenwärtigen Pastoraltheologie werden zum Ende Leitperspektiven für eine Pastoral der Anerkennung formuliert.

Einem recht neuen und noch kaum erprobten Lebensfeld wendet sich *Jochen Ostheimer* mit dem alteritätstheoretischen Thema „Xenotransplantation“ – der Übertragung tierischer Organe in den menschlichen Körper – zu, das von der Erfahrung der Fremdheit am eigenen Leib handelt. Ostheimer diskutiert die gesellschaftlichen Akzeptanzbedingungen und stellt die Anforderungen an die Identitätsarbeit der Patienten zur Integration des fremden Organs in das eigene Selbstbild dar.

Ann-Kathrin Kurz geht im Bereich des geistlichen Lebens dem Motiv der Einwohnung Gottes im Menschen nach. In ihrem Beitrag „Einander zur Wohnung werden – Intimität als Glaubensvollzug“ untersucht sie biblische und spiritualitätsgeschichtliche Spuren auf die Ausfaltung dieser Thematik. Einen Schwerpunkt ihrer Ausführungen widmet Kurz dem Arbeiterpriester und Jesuiten Ägid von Broeckhoven (1933-1967), in dessen Biografie und Schriften die Erfahrung von Freundschaft einen besonderen Platz einnimmt.

Der Band schließt mit zwei kurzen Einblicken in die Praxis.

Nikolaus Nonn geht es in „Fremde – Heimat – Gottesdienst“ um Gottesdienste, die „ein Gefühl von ‚Heimat‘ und ‚Willkommen-Sein‘“ vermitteln. Nonn hält es für notwendig, dass Gottesdienste in sich stimmig sind, was er anhand der beiden großen Horen des Stundengebets darstellt.

Im „Interview mit Bruder Sabu“, das *Christophorus Goedereis* mit seinem indischen Mitbruder Sabumon Purayidathil geführt hat, der 2013 nach Deutschland kam und seitdem als Beicht- und Gesprächsseelsorger sowie in der Citypastoral an der Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main arbeitet, wird abschließend noch ein weiterer, ganz anderer Blick auf Heimat und Fremde sichtbar. Bruder Sabu macht deutlich, welch radikaler Schnitt darin liegt, seine angestammte Heimat zu verlassen und in der Fremde eine neue Heimat zu finden. Ein Lernprozess ist zu absolvieren, der beiden Seiten einiges abfordert.

Der Verfasser des eingangs zitierten Kommentars aus der Süddeutschen Zeitung zeigt sich sehr erstaunt darüber, wofür der Heimatbegriff in der aktuellen Debatte alles herhalten muss, und stellt fest: „[J]eder Versuch, dieses schöne, verklärte und oft missbrauchte Wort für andere zu deuten, spaltet die Gesellschaft.“² Das Gegenteil beabsichtigte die Summerschool der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, die im Juli 2017 das Spannungsfeld zwischen Heimat und Fremde aus der Sicht diverser theologischer Fachdisziplinen auslotete und Konsequenzen für die Praxis erarbeitete. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung dokumentiert der vorliegende Band – nicht um zu spalten, sondern um die Leserinnen und Leser anzuregen und ihnen Impulse für ihre Suche nach dem eigenen Leben zu geben.

¹ Es handelt sich um einen Kommentar von Jan Heidtmann. <http://www.sueddeutsche.de/politik/deutschland-heimatkunde-1.3959332> (Abruf: 4. Juli 2018).

² Ebd.